

MISZELLEN

Menanders Urwort der Humanität

Zum Sentenzenproblem in der neuen Komödie

Rh. Mus. 90 (1941) S. 352 habe ich V. 1 des Florilegs Men. γνῶμαι μονόστιχοι S. 340 Meineke ἀνθρώπων ὄντα δεῖ φρονεῖν τάνθρώπινα mit Ter. haut. 77 *homo sum, humani nihil a me alienum puto* zusammengestellt, ohne den Anspruch zu erheben, etwas Neues zu bringen. Denn diese Zusammenstellung war mir seit meiner Studienzeit geläufig; sie mußte von einem der damaligen Bonner Dozenten herrühren. Näheres suchte ich darüber von Ed. Norden zu erfahren, als dieser Kolleghefte und andere Erinnerungen dem Bonner Seminar zusandte. Nun fand ich in einer eigenen Kollegnachschrift der von Bücheler W.S. 1897/98 gehaltenen Vorlesung „Lateinische Literaturgeschichte“ die Notiz: „Wir haben Vergleiche mit den griechischen Originalen in den Kommentaren erhalten. ἀνθρώπων ὄντα δεῖ φρονεῖν τάνθρώπινα *homo sum* . . .“. Bücheler hat mit seiner Bemerkung über die in den Kommentaren erhaltenen Vergleiche mit den Originalen wohl vorzüglich Donat. Ter. Andr. 726 S. 215 Wessner im Sinne gehabt, wo die nach *Menander sic* überlieferten 30 griechischen Buchstaben seinen kritischen Scharfsinn reizen mußten. Sodann war er es also, der den Florilegvers nach Stil und Sinn als die Entsprechung des berühmten Terenzwortes *homo sum* . . . erachtet hat.

Nun hat aber Alfred Körte, Hermes 77 (1942) S. 101 f. gegen die Gleichsetzung des Monostichoiverses mit dem Terenzvers Einspruch erhoben, was eine nähere Begründung der bislang mir wie anderen Philologen unmittelbar einleuchtenden Gleichsetzung nötig macht.

Körte meint, daß δεῖ φρονεῖν τάνθρώπινα nicht den Sinn des *humani nihil a me alienum puto* haben könne; er fragt: „Wo bedeutet φρονεῖν τι sich um etwas kümmern, für etwas sorgen? Das müßte doch mindestens durch φροντίζειν τῶν ἀνθρωπίνων ausgedrückt werden. Ich kann in dem Vers keine Mahnung zur Betätigung uneigennütziger Menschenliebe sehen, sondern nur eine Aufforderung, sich als Mensch stets der engen Grenzen menschlicher Kraft bewußt zu bleiben, also eine Warnung vor der ὕβρις, der die Menschen so leicht verfallen. Der Sinn des Spruches ist kaum verschieden von der Mahnung des Herakles in Euripides' Alkestis 799 ὄντας δὲ θνητοὺς θνητὰ καὶ φρονεῖν χρεῶν und hat mit Menanders Hautontimorumenos nicht das mindeste zu schaffen“.

Dennoch möchte ich den verehrten Kollegen Körte bitten, sein ablehnendes Urteil noch einmal zu überprüfen. Denn bei ihm ist der Sinn des Florilegverses in seiner Mehrdeutigkeit verkannt, weil er sich die Bedeutungsgeschichte des transitiven φρονεῖν unvollständig vergegenwärtigte. ἀνθρώπινα φρονεῖν kann sowohl „menschlich denken“, „in den Grenzen des Menschlichen denken“ heißen, wie aber auch „an Menschliches denken“, „sich für Menschliches interessieren“. Das erstere läge nur bei fehlendem Artikel, wenn statt τὰ ἀνθρώπινα im Florilegvers ἀνθρώπινα gesetzt wäre, besonders nahe. So heißt es Aristoph. Wolk. 821 φρονεῖς ἀρχαῖά „du denkst altväterisch“, und für solchen Gebrauch bieten die

Lexika mit Phrasen wie ἀγαθὰ φρονεῖν, κακὰ φρ., πιστὰ φρ., μέγα φρ. usw. eine Fülle von Beispielen. Daneben aber steht von Homer an bei φρονεῖν der transitive Gebrauch mit dem Akkusativ eines Substantivs, wo φρονεῖν zwar auch nicht den Sinn von φροντίζειν τινός „sorgen für etwas“, wohl aber den von „an etwas denken“ „Sinn haben für etwas“ besitzt. So heißt es Od. XIV 82 von den Freiern: οὐκ ὄπιστα φρονέοντες ἐνὶ φρεσὶν οὐδ' ἔλειπτόν „deren Herz nicht Furcht vor den Göttern kenne, noch Mitleid“ (Voss). Besonders lehrreich ist für diesen Gebrauch die Plutarchstelle Ant. 10, 5 S. 80, 7 Ziegler, wo von der Fulvia gesagt wird: οὐ ταλασίαν οὐδ' οἰκουριαν φρονοῦν γύνασιον. Hier muß man sich freilich hüten, in Erinnerung an Carm. epigr. 52, 8 *domum servavit, lanam fecit* den Sinn von φροντίζειν τινός in die Plutarchstelle hineinzutragen und ohne weiteres zu übersetzen „eine Frau, die nicht für die Wollarbeit noch für die Führung des Haushaltes sorgt“. Plutarch sagt vielmehr nur wie bei J. Reiske, Plut. ed. V (1774) S. 119 es sich lateinisch umschrieben findet: „mulierem non ad lanificium aut ad rei familiaris administrationem factam“ oder wie Xylander (Plut. ed. Doehner-Didot 1847 S. 1098) es wiedergibt: „Fulviam mulierem non lanificio aut rei familiaris curationi deditam“. Fulvia hat keinen Sinn, kein Interesse für Wollarbeit oder Haushalt; nur soviel wird von Plutarch ausgesagt, die praktische Tätigkeit, das „sorgen für etwas“ wird außer acht gelassen. S. auch Soph. El. 1048.

Gerade diese theoretische Bedeutung „Sinn und Interesse für etwas haben“ wird nun aber bei Terenz in der Antwort des Chremes auf den Einspruch des Menedemus gegen seine lange reflektierende Vorhaltung, mit der das Stück beginnt, verlangt. Wenn Menedemus fragt: „Chremes, lassen Ihnen Ihre Geschäfte so viel Muße, daß Sie sich um andere Leute kümmern mögen, um Dinge, die nicht die geringste Beziehung auf Sie haben?“, so antwortet Chremes: „Ich bin ein Mensch, und alles was Menschen betrifft, hat für mich Interesse. Sie müssen denken, daß ich dabei nur folgenden Gesichtspunkt nehme. Ihr Betragen verdient vielleicht Beifall, vielleicht auch nicht. Im erstern Falle will ich es mir zum Muster wählen; im anderen, Sie davon abzubringen suchen“ 1).

Im Terenztext V. 75 f. *Chremes, tantumne ab re tuast oti tibi, aliena ut cures, ea quae nihil ad te attinent?* ist das Verbum *curare* nicht im Sinne von φροντίζειν, ἐπιμελεῖσθαι τινός gebraucht. Wie *cura* außer ἐπιμέλεια und φροντίς nach den Belegen des Thes. 1. l. IV 1462, 44 ff. auch „meditatio, ratio, cogitatio“ bedeutet, so kann auch das Verbum *curare* von früh an in der Bedeutung *cogitare* gesetzt werden, mit dem es als Synonymon verbunden öfters vorkommt. Mit Recht ist im Thes. 1. l. IV 1502, 4 ff. „cogitare“ als semasiologisches Merkwort einer ganzen Gebrauchsgruppe von *curare* vorangestellt. In diesem Sinne entspricht *curare* gr. φρονεῖν in jenem transitiven Gebrauch, wie er oben durch die Stellen bei Homer und Plutarch gekennzeichnet wurde. Die Substantivierung von ἀνθρώπινα durch Hinzufügung des verallgemeinernden Artikels im Florilegers ἀνθρωπὸν ὄντα δεῖ φρονεῖν τάνθρώπινα macht die Eignung des Verses als Antwort auf die Frage des Menedemus bei Terenz entsprechend dem dargelegten Zusammenhang dort noch besonders deutlich. So hat bezeichnend genug die oben wiedergegebene Übertragung

1) Mit Absicht gebe ich keine eigene Übersetzung, sondern ad verbum die alte vortreffliche des Gießener Professors J. Fr. Roos (1794) S. 251, die mir aus der Böheler-Bibliothek im Seminar zur Hand ist.

von J. Fr. Roos, die nur den lateinischen Vers des Terenzischen Hautontimorumenos *homo sum, humani nihil a me alienum puto* übersetzen wollte, tatsächlich unbewußter Weise beinahe den griechischen Florilegvers übersetzt. Dermaßen schlagend paßt dieser in den Zusammenhang des Hautontimorumenos an dieser Stelle, wie Bücheler und andere es empfinden.

Körte dagegen hat nicht nur die Bedeutungsgeschichte des transitiven φρονεῖν, sondern auch das Ethos der Terenzstelle, die nichts als theoretische Reflexion ist, verkannt. Indem Körte fragt: „Wo bedeutet φρονεῖν τι für etwas sorgen“, bekennt er, daß er in den Terenztext etwas hineinträgt, was nicht in ihm steckt. Wenn nicht einmal V. 76 *curare* in der Frage des Menedemus den Sinn von φροντίζειν τίς τις besitzt, so kann solcher Sinn für die Antwort des Chremes *homo sum . . . ἀνθρώπων ὄντα . . .* noch viel weniger in Frage kommen, wo Chremes sich zu seiner eigenen Entschuldigung ganz auf den abstrakten Reflexionscharakter seiner Ausstellung an Menedemus zurückzieht. So stehen auch Fachgenossen, die ich wegen ihrer anerkannten Meisterschaft in der griechischen Sprach- und Stilgeschichte um Rat fragte, mit Recht auf dem Standpunkt, daß auf die Frage des Menedemus *Chremes, tantumne . . .* besser noch als das Latein des Terenz *homo sum . . .* der Florilegvers ἀνθρώπων ὄντα . . . paßt²⁾.

Fragt man nun, warum Terenz den Gedanken bei Menander in negativer Form mit *humani nihil a me alienum puto* wiederzugeben suchte, so läßt sich auch hierüber wenigstens eine Vermutung vortragen. Menander selbst wird in Frage und Antwort des Menedemus und Chremes sein Spiel mit dem Wort φρονεῖν getrieben haben. Die leichte und geschliffene Handhabe einer begrifflich verfeinerten Konversation ist Signatur spätattischer Geistigkeit und Vorrecht Menanders. Zumal der Hautontimorumenos „Selbstpeiniger“ baut seine Exposition auf nervös gefasertem Seelenzustand auf, was entsprechendes Schwelgen in abstrakter Vorstellungswelt mit sich führt. Ein Spiel mit doppelt gesetztem φρονεῖν konnte Terenz aber nicht mit zweimal gesetztem *cogitare* wiedergeben; zum Ball-

2) So schreibt mir L. R a d e r m a c h e r - Wien: „Wenn ich mein Lebenlang an etwas nicht gezweifelt habe, so ist es die Tatsache, daß die beiden Sprüche zusammengehören. Vielleicht aber schütteln Sie zu dem Grund, der mich am meisten bewegt, etwas den Kopf. Ich finde nämlich, daß sowohl der Satz des Terenz wie der Menanders zweideutig ist und sehe darin seine besondere Pointe: verstehen kann man, ich bin ein Mensch und daher verpflichtet, mich um die menschlichen Angelegenheiten zu kümmern, verstehen kann man auch in dem einen wie dem anderen Falle, ich bin ein Mensch und darum genötigt zu denken, wie es Menschen tun, *humani nihil a me alienum puto*. Was Menedemus bei Terenz sagt, bedeutet ja eigentlich: was steckst Du Deine Nase in fremde Angelegenheiten? Als Antwort ist der griechische Satz des Menander unmittelbar entsprechend, der Terenzische aber eher nur mittelbar auf Grund des Doppelsinnes, der zuletzt in beiden Fassungen des Gedankens vorhanden ist, als exakte Antwort muß man eigentlich erwarten, was bei Menander steht, aber Terenz durfte übersetzen, wie er übersetzt, und hat es sicher nicht ohne Absicht getan“. — Auch mein Bonner Kollege H. H e r t e r sieht in dem Florilegvers die schlagende Antwort Menanders auf die Frage des Menedemus bei Terenz V. 75/76.

spiel mit den Abstrakta des geistigen Lebens wie *cogitare* war zur Zeit des Terenz die lateinische Sprache noch nicht ciceronisch geschult genug. Über die im Latein nur allmählich zunehmende Geschmeidigkeit des transitiven Gebrauchs von *cogitare* gibt der Thes. 1. 1. III 1460, 82 ff. Aufschluß. So vergrößerte Terenz offenbar zunächst ein in der Frage des Menedemus auftretendes transitives φρονεῖν durch *curare* im Sinne von *cogitare*, und ersetzte dann das Frage- und Antwortspiel Menanders mit φρονεῖν durch den doppelten Gebrauch von *alienus* in Rede und Gegenrede, um wenigstens formal rhetorisch ein Gegenstück zu der Kunst der Vorlage zu bieten. Bei Menander dürften dann die beiden Verse der Frage des Menedemus zusammen mit der Replik des Chremes etwa folgendermaßen gelaute haben, um durch eine ungefähre Rückübersetzung ins Griechische zur raschen Verdeutlichung des Problems beizutragen:

Mened. ἄρ' οὖν τοσαύτη σοι σχολή τῶν σῶν, Χρέμης,
ὥστ' οὐδέν ὄντα πρὸς σέ τ' ἀλλότρια φρονεῖς;
Chrem. ἀνθρωπῶν ὄντα δεῖ φρονεῖν τ' ἀνθρώπινα³⁾.

Der Anlaß zur Niederschrift meiner Miscelle Rh. M. 1941 S. 352 war nicht Büchellers Beobachtung der Zugehörigkeit von ἀνθρωπῶν ὄντα . . . zu *homo sum* . . . , sondern mein eigener der Forschung bislang entgangener Fund, daß der Florilegvers in fast gleicher Form, aber mit anderem Sinn, als er für die Hautontim.-Stelle des Terenz nötig ist, bei Aristoteles wiederkehrt E. N. 10, 7 S. 1177b 31 οὐ χρὴ δὲ κατὰ τοὺς παραινούντας ἀνθρώπινα φρονεῖν ἀνθρωπῶν ὄντα οὐδέ θνητὰ τὸν θνητόν, ἀλλ' ἐφ' ὅσον ἐνδέχεται ἄθανατίζειν καὶ πάντα ποιεῖν πρὸς τὸ ζῆν κατὰ τὸ κράτιστον τῶν ἐν αὐτῷ. Meinerseits in die Menanderprobleme fast bis zum Überdruß durch die Herausgeber, meinen älteren Freund Sudhaus während meiner Kieler Zeit und meinen Kollegen Jensen in Bonner Jahren eingeweicht, fürchtete ich nun sofort, daß das Sententiöse an dem Hautont.-Fragment und die Tatsache, daß die Sentenz älter als Menander ist, gegen die Gleichung von *homo sum* . . . und dem Florilegvers ausgenutzt werden könnte. Mit anderen Worten, ich sah, daß nun auch für dies Menanderfragment das Sentenzenproblem aktuell wird, zu dessen Lösung grundsätzlich P. Wendland, *Anaximenes von Lampsakos, Studien zur ältesten Ge-*

³⁾ Hier richtet sich die Gestaltung der Periode nach Epit. 650 οἷε τοσαύτην τοὺς θεοὺς ἄγειν σχολήν, ὥστε . . . Was einzelnes angeht, so läßt sich die dem lateinischen *otium ab aliqua re* genau entsprechende Konstruktion σχολή ἀπό τινος, obschon sie ebenso wie der bloße Genetiv bestes Attisch ist, doch nicht ins griechische Maß bringen; die Klausel . . . τῶν σῶν ἀπο wäre unmenandrisch wegen der Nachstellung der Präposition (s. H. Teykowski, *Präpositionsgebr. bei Men.*, Diss. Bonn 1940, S. 15). — *at tinere* bei Ter. würde schwerlich richtig mit προσήκειν ausgedrückt (also etwa unter Ergänzung von σοί aus dem Hauptsatz: ὥσθ' ὡν προσήκον οὐδέν, ἀλλοτρίων μέλει). Vielmehr veranschaulichen das Sprichwort οὐδέν πρὸς τὸν Διόνυσον und Wendungen wie die bei Demosthenes π. τ. στεφ. 21 οὐδέν ἐστι δῆπου πρὸς ἐμέ. 44 ἕτερος λόγος οὗτος, οὐ πρὸς ἐμέ. 60 οὐδέν γάρ ἡγοῦμαι τούτων εἶναι πρὸς ἐμέ, was bei Menander zu erwarten ist. — τ' ἀλλότρια wird im Trimeter ebenso gemessen Epit. 96, und für den Bau der Klausel vgl. z. B. Sam. 58 . . . ὄντι χρόνον αἰί. Für den Sinn des τ' ἀλλότρια φρονεῖν s. auch Plat. Phaidr. 229 E γελοῖον δὲ μοι φαίνεται, τοῦτο ἔτι ἀγνοοῦντα τὰ ἀλλότρια σκοπεῖν.

schichte der Rhetorik (1905) S. 89 den einzig richtigen Standpunkt m. E. eingenommen hat: „Die neuere Komödie, in der sich das gnomologische Interesse mit dem ethologischen verbindet, setzt in ihren goldenen Weisheitssprüchen oft nur die ältere Spruchweisheit oder die Gedanken der philosophischen Ethik in neuen, feinen Formen in Umlauf“. Geistesgeschichtlich ist es überaus bemerkenswert, daß im antiken Lustspiel mitten in Szenen, die anscheinend nur der Unterhaltung dienen, immer wieder älteste Parainese aufblüht. Dies gilt nicht nur für die Griechen von Epicharm an, sondern greift auch in die lateinische Literatur über; im *Carmen Pýthagoreum* des Appius Claudius wollte Fr. Marx ein Gnomolog aus zeitgenössischen griechischen Komikern sehen (darüber vgl. Philol. 79, 1924, S. 357 Anm.), und die *Publilii Syri mimi sententiae* zeigen, wie selbst in sittlich lockerster Kunst ältestes Gut moralischer Kernsprüche in neuer Modifikation auftaucht. Die Unterschiede nun aber zwischen der älteren Spruchfassung und einem Florilegvers, der die Komödie passiert hat, sind nach Wortlaut und Sinngebung aufs sorgfältigste zu prüfen. Im Falle von Monost. 1 kann man die Hinzufügung des Artikels τάνθρώπινα gegenüber dem Text der Parainese bei Aristoteles ἀνθρώπινα nach den Ausführungen oben nicht als „Verballhornung eines älteren Spruchverses in den Händen der Schulmeister“ mit Körte S. 102, 3 abtun, der sich zu dem ganzen von Wendland mit vielen Beispielen belegten Problem leider überhaupt nicht bekennt.

Aber auch vom Geistesgeschichtlichen abgesehen läßt sich philologisch genau erhärten, daß das vormenandrische Vorkommen der Monostichoisentenz für Körte kein Grund sein durfte, sie vom Hautontimorumenos des Terenz fern zu halten. Selbst versucht Körte seinen Standpunkt dadurch einleuchtend zu machen, daß er die bei Aristoteles Eth. Nik. mit der Sentenz ἀνθρώπων ὄντα . . . verbundene Sentenz οὐδὲ θνητὰ τὸν θνητὸν (χρῆ φρονεῖν) vornimmt und, da diese bei Euripides begegnet, Alkestis 799 ὄντας δὲ θνητούς θνητὰ καὶ φρονεῖν χρεῶν, die ganze bei Aristoteles vorliegende Parainese der beiden Sprüche als Formungen des Euripides anspricht. Demgegenüber will ich nun auf Grund eines reicheren Materials für die Geschichte der letzteren Sentenz nachweisen, daß der Euripidesvers gerade so gut voreuripideisch ist wie der Monostichoivers vormenandrisch.

Verwiesen hat Körte selbst nur auf Platon Tim. S. 90 C φρονεῖν μὲν ἀθάνατα καὶ θεῖα . . . πᾶσα ἀνάγκη ποῦ. Unerwähnt blieb bei ihm die Gnome des Epicharmos-Axiopistos 20 Diels θνατὰ χρῆ τὸν θνατόν, οὐκ ἀθάνατα τὸν θνατὸν φρονεῖν, wo Diels übersetzt „Sterbliche Gedanken soll der Sterbliche hegen, nicht unsterbliche der Sterbliche“. Bezeugt ist der Tetrameter bei Aristoteles, Rhet. II 21 S. 1394 b 24. Sodann ist nachzutragen Ps. Plutarch, Gastmahl d. s. Weisen 7 S. 152 B μετὰ τοῦτον ὁ Χίλων ἔφη, Τὸν ἄρχοντα χρῆναι μηδὲν φρονεῖν θνητόν, ἀλλὰ πάντα ἀθάνατα. und vor allem [Isokrates], πρὸς Δημόνικον 9 ἀπέλαυε μὲν τῶν παρόντων ἀγαθῶν ὡς θνητός. ἐπεμελεῖτο δὲ τῶν ὑπαρχόντων ὡς ἀθάνατος. 32 ἀθάνατα μὲν φρόνει τῷ μεγάλῳ ψυχος εἶναι, θνητὰ δὲ τῷ συμμέτρως τῶν ὑπαρχόντων ἀπολαύειν. Gewiß wird das Verhältnis der Epicharmos-Axiopistos-Gnomen zu Euripides im einzelnen unaufgeklärt bleiben, wie Diels, *Vorsokr.* I³ S. 117 urteilte. So braucht die antithetische Zuspitzung der Gnome nicht aus dem Epicharmflorileg zu stammen, obwohl Wendland a. a. O. S. 87, 2 dies meinte und Wilamowitz, *Einleitung in die gr. Tr.* S. 29 f. sowie Rohde, *Psyche* II³ S. 259 weitgehende Benutzung des Epi-

charm bezw. Ps.-Epicharm durch Euripides angesagt haben. Aber daß Platon und die Demonicea, die wie auch Aristoteles Eth. Nik. zu anderem Zweck die Gnome gebrauchen, als es Euripides tut, nur diesen im Auge gehabt haben sollten, ist unwahrscheinlich. Hinter Platon wie hinter der Demonicea steht die ältere Sophistik und Rhetorik. Von der Sophistik aber ist auch Euripides im allgemeinen abhängig. So ist, wenn schon in Bezug auf Epicharm und das ältere Pythagoreertum im Anschluß an Diels Zurückhaltung zu üben ist, doch gewiß in der Sophistik ein Geltungsherd der Gnome zu suchen, die schon so früh sich großer Beliebtheit erfreut hat. In der rhetorischen Form und dem tendenziösen Sinn der Gnome, der darauf hinausgeht, die Menschen vor der Einnischung in das Metaphysisch-Überirdische zu warnen, stimmen das Epicharmflorileg und Euripides aufs auffälligste überein. Aber indem Platon und die Demonicea sowie Aristoteles und Ps. Plutarch diesen Sinn der Gnome bekämpfen, bezeugen sie ihr frühes Vorhandensein. Sie bekämpfen aber nicht Euripides, bei dem die Warnung der Gnome vor der Einnischung ins Metaphysisch-Überirdische zur Mahnung an die Sterblichen umgebogen wird, sich in den Willen der Gottheit zu fügen, sondern sie bekämpfen die Sophistik, die lehrte, daß die Götter nicht existierten und die Gedanken der Menschen sich auf das Irdische konzentrieren sollten. So geht alles in allem aus der Geschichte der von Körte bei Euripides aufgegriffenen Gnome sowohl dies hervor, daß sie älter als Euripides ist, wie andererseits auch dies, daß Euripides sie zu eigenem Sinn umgebogen und verwandt hat. Ebenso ist die Gnome ἀνθρώπων ὄντα . . . vormenandrisch, aber zum Urwort der Humanität hat Menander sie im Hautontimorumenos geprägt. Sie ist das beste und edelste aller Menanderfragmente⁴⁾.

Bonn

Ernst Bickel

⁴⁾ Mit Recht lehnt Körte die am Äußerlichen klebende Arbeit Headlam's ab, der einen dem Terenztext *homo sum, humani* . . . entsprechenden Menandertext aus dem bei Stobaeus II 33, 7 S. 256 Wachsmuth erhaltenen Men.-Fragment 602 Koek inc. fab. οὐδεὶς ἐστὶ μοι ἀλλότριος, ἂν ἦ χρηστός durch Ergänzung von <ἀνθρώπος εἶμι' ἀνθρώπος> an der Spitze des Fragmentes gewinnen will. Headlam hat sich um Sinn und Zusammenhang der Terenzstelle nicht gekümmert, geschweige denn in ihr Ethos vertieft, sondern um des *alienum* bei Ter. willen Meinckes Index S. 162 auf ἀλλότριος durchgesehen. Dies führte ihn nun zu einer Ergänzung, die stilistisch angesichts Menanders Vorliebe für ἀνθρώπος ὤν (Epitr. 528; Phasma 31 ff.; s. Körte S. 101, 4) und infolge der Ausweitung des Terenztextes auf zwei griechische Trimeter anstößig ist, inhaltlich aber den Gedanken Menanders, wie er durch Terenz bekannt ist, durch den Zusatz ἂν ἦ χρηστός totschiägt. Daß am Anfang des Terenzstückes Chremes V. 56 in einer „captatio benevolentiae“ von der *virtus* seines Nachbarn spricht, dazu ist vorbeugend zu bemerken, daß es in jeder Interpretation einen Anlaß gibt, der falsch verstanden, Unaufmerksame in die Irre führen kann.